

«Waren Menschen früher so klein?»

Brigitte Röder

Die Urgeschichtsforschung konzentrierte sich bislang auf die Welt der Erwachsenen. Das ändert sich nun: Erste Arbeiten aus dem Ausland haben den Grundstein für eine archäologische Kindheitsforschung gelegt, die in einem Basler Forschungsprojekt weiterentwickelt wird.

Im Eingangsbereich des Museums für Urgeschichte(n) in Zug steht als Blickfang die Installation eines Mädchens aus der Eiszeit. Grösse und Gesichtszüge sind die eines Kindes. Trotzdem nehmen zahlreiche MuseumsbesucherInnen die Figur nicht als Kind wahr. Und so wird das Personal immer wieder gefragt: «Waren die Menschen denn früher so klein?» Kinder erwartet man offenbar nicht in archäologischen Museen – schon gar nicht als Hauptfiguren.

[View metadata, citation and similar papers at core.ac.uk](#)

struktionen von Kindern eine grosse Ausnahme dar. Die meisten archäologischen Museen präsentieren ihren BesucherInnen eine Welt der Erwachsenen, in der Kinder gar nicht oder allenfalls als Statisten vorkommen. Das gilt auch für archäologische Lebensbilder, die in Schulbüchern und (populär)wissenschaftlichen Publikationen ein lebendiges Bild vom Leben in der Vergangenheit vermitteln sollen. Auch sie zeigen Lebenswelten, in denen Erwachsene – übrigens mehrheitlich tatkräftige, junge Männer – die Hauptpersonen sind.

Auf zwei Dritteln von rund 400 Lebensbildern, die in den letzten 20 Jahren in Schulbüchern, anderen Publikationen oder Museen in der Schweiz veröffentlicht wurden, fehlen Kinder und Jugendliche völlig. Auf den anderen Bildern sind sie quantitativ und qualitativ massiv unterrepräsentiert: Babys dienen

als eine Art «geschlechtsanzeigendes Accessoire» für Frauen. Das teilnahmslose Zuschauen, Dasitzen oder Dastehen scheint die Hauptbeschäftigung der Kinder zu sein; gelegentlich gehen die Mädchen den Frauen, die Jungen den Männern bei den täglichen Arbeiten ein bisschen zur Hand. Für die Jugendlichen ist die Arbeit das bestimmende Element des Lebens. Sozialisation und Erwachsenwerden reduzieren sich in den Lebensbildern auf die Integration in die streng geschlechtsspezifisch organisierte Arbeitswelt der Erwachsenen.

Kindheit als Konstrukt Dieses Zerrbild hat mit urgeschichtlichen Realitäten wenig zu tun. Es ist vielmehr ein Spiegel unserer heutigen Gesellschaft, in der Arbeit und Wirtschaft zentrale Dreh- und Angelpunkte sind. Als so genannte Leistungsträger gelten auch bei uns tatkräftige – freilich nicht mehr ganz so

ohne Beteiligung von Kindern und Jugendlichen abzulaufen. Kindheit gilt als eine Zeit des Spielens und Lernens – als eine geschützte Lebensphase, die vom «Ernst des Lebens» noch verschont ist. Diese, nach unserem Alltagsverständnis «normale», Sicht von Kindheit ist jedoch alles andere als universal. Sie ist vielmehr das Konstrukt einer typisch westlichen und zudem überalterten Gesellschaft, in der Kinder im Strassenbild immer seltener werden. Stellt man dieses Kindheitskonzept den Alltagserfahrungen von Kindern und Jugendlichen gegenüber, wird schnell deutlich, dass Konzept und Realität keineswegs deckungsgleich sind.

Trotzdem wird unser Kindheitskonzept häufig unreflektiert als eine von Zeit und Kultur unabhängige Konstante des menschlichen Daseins gesetzt. Und so kommt es auf verschiedenen

Ebenen auch in der Urgeschichtsforschung zum Tragen: Archäologische Quellen, die Aussagen über die Lebensbedingungen urgeschichtlicher Kinder und Jugendlicher erlauben, werden systematisch «übersehen». Folglich gibt es vermeintlich keine Quellen zu diesen Altersgruppen, was es als «schwierig» und «problematisch» erscheinen lässt, über sie zu forschen.

Erwachsene setzen Normen Mit einer vergleichbaren Argumentation ist auch die urgeschichtliche Frauen- und Geschlechterforschung konfrontiert, deren Ergebnisse jedoch einmal mehr die Binsenweisheit «Wer sucht, der findet» belegen. Doch warum sucht man nicht nach Quellen zu Kindern?

Ein wichtiger Grund liegt darin, dass die zentralen Themen der Mainstream-Forschung um die Entwicklung der materiellen Kultur, die Herausbildung und Chronologie urgeschichtlicher Kulturen und um Fragen der Wirtschafts- und Umweltgeschichte kreisen. Dabei wird unterstellt, dass Kinder und Jugendliche daran keinen Anteil hatten. Die Erwachsenen allein bestimm(t)en die Welt und damit auch die kulturellen Normen. Kulturpraktiken, beispielsweise Bestattungssitten, werden folglich auf der Basis von regelhaften Mustern aus der Erwachsenenwelt rekonstruiert. Die Bestattungen von Kindern, die häufig nicht diesen Mustern folgen, werden als Abweichung von der Norm gewertet und nicht selten als «Sonderfälle» oder «Kuriosa» behandelt.

Angesichts der demographischen Verhältnisse, die anhand von Gräberfeldern für urgeschichtliche Dorfgemeinschaften rekonstruiert wurden, muten jedoch eher die «kulturellen Muster der Forschungspraxis» kurios an: Zwischen 60% und 70% einer urgeschichtlichen Dorfgemeinschaft waren Kinder unter 12 Jahren! In urgeschichtlichen Dörfern bestimmten Kinder und Jugendliche das Bild in den Gassen. In Dörfern, in denen – wie beispielsweise für eine jungsteinzeitliche Gemeinschaft bei Lenzburg (AG) hochgerechnet – nur 15% der EinwohnerInnen das 30. Lebensjahr erreichten, waren alte Menschen eine Seltenheit.

Forschung in den Kinderschuhen Was diese demographischen Verhältnisse für das Generationenverhältnis, die Verteilung der Arbeit oder auch für Wandel und Persistenz kultu-



Kinder als Statisten der Urgeschichte: Installation eines eiszeitlichen Mädchens mit Hund im Museum für Urgeschichte(n) in Zug. Viele BesucherInnen des Museums nehmen die Figur nicht als Kind wahr, sondern als kleinen Erwachsenen (Bilder: Kantonales Museum für Urgeschichte(n) Zug, Installationen von Gerry Embleton).



Ein Mädchen aus der Jungsteinzeit beim Kornmahlen. Rund zwei Drittel einer urgeschichtlichen Dorfgemeinschaft waren Kinder unter 12 Jahren. Was das für die Einbindung der Kinder in die täglich anstehenden Arbeiten bedeutete, wurde bisher kaum untersucht.

reller Traditionen bedeuteten, wurde von der Mainstream-Forschung bisher kaum bedacht. Mit solchen Fragen beschäftigt sich die archäologische Kindheitsforschung, die sich in jüngster Zeit im Fahrwasser von Feministischer Archäologie und Gender Studies entwickelt. Die ersten Ansätze, die in Skandinavien, Grossbritannien und den USA erarbeitet wurden, wurden in der Schweizer Urgeschichtsforschung bisher nicht aufgenommen.

Ihr methodisches und theoretisches Potenzial auszuloten und weiterzuentwickeln, ist Ziel eines interdisziplinären Forschungsprojekts, das im Frühling 2004 am Zentrum Gender Studies der Universität Basel starten wird. Im Rahmen des NFP 52 des Schweizerischen Nationalfonds «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» werden eine Archäologin (Brigitte Röder), eine Anthropologin (Brigitte Lohrke) und eine Ethnologin (Brigitta Hug) die Grundlagen für eine urgeschichtliche Kindheitsforschung erarbeiten und ein Quellenkompendium für die Schweiz zusammenstellen. Wir möchten diesen Forschungszweig, der derzeit noch in den Kinderschuhen steckt, im Fach etablieren und so dazu beitragen, dass der Hauptklientel archäologischer Museen und Lebensbilder – den Kindern und Jugendlichen nämlich – künftig ein realistischeres Bild ihrer urgeschichtlichen AltersgenossInnen präsentiert wird. ■

Dr. Brigitte Röder ist gesamtschweizerische Koordinatorin der Graduiertenkollegien Gender Studies am Zentrum Gender Studies der Universität Basel und Leiterin des Forschungsprojekts Archäologische Kindheitsforschung.